

Erstellt am: 02.05.2017

Von: Emil Herrmann

Essay über den Umgang mit Nationalsozialismus und Kolonialismus im öffentlichen Raum am Beispiel des Mildred Harnack-Fish Haus

Von Otto-Eger-Heim zu Mildred Harnack-Fish Haus – Die Umbenennung

Das Mildred Harnack-Fish Haus steht seit 1929 in Gießen und steht deshalb exemplarisch für die Umgang mit dem Nationalsozialismus im öffentlichen Raum, da es nicht schon immer diesen Namen trug. Ursprünglich hieß es Otto-Eger-Heim. Benannt nach einem sozial besonders engagierten Jurist, der sich jedoch opportunistisch gegenüber dem NS-Regime verhielt und sich somit an diesem auch aktiv beteiligte. Auf die seit längerem im Raum stehende Frage ob Otto Eger nun ein überzeugter Nationalsozialist war oder nur ein Mitläufer gab es 2014 eine Antwort. Ein von ihm unterzeichnetes Schreiben des Gießener Konzertvereins aus dem Jahre 1933 an die Stadtverwaltung in dem deutlich im NS-Jargon und auf antisemitische Art und Weise für eine Beteiligung der Stadtverwaltung an der nationalsozialistischen Ausrichtung des Konzertvereins plädiert wird, warf ein neues Licht auf die politische Person Otto Eger (vgl. Gießener Allgemeine (2014)). Nun stand fest, dass Otto Eger eindeutig aktiv an der Förderung der nationalsozialistischen Ideologie beteiligt war und damit als Namenspatre des Gebäudes ungeeignet.

Dadurch war die neue Namenspatin umso besser geeignet. Mildred Harnack-Fish wurde 1902 geboren (vgl. Gießener Anzeiger (2016)). Ihr Studium der Literaturwissenschaften brachte sie 1929 zusammen mit ihrem Mann nach Berlin. In Gießen promovierte sie 1941 an der Justus-Liebig-Universität (vgl. Ebd). Sie war ein Mitglied der *Roten Kapelle*, eine Gießener Gruppe von Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus. In dieser Gruppe war auch ihr Mann, Arvid Harnack-Fish, der 1942 zusammen mit ihr in Haft genommen wurde (vgl. Ebd). Mildred wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt (vgl. Ebd). Diese Strafe wurde jedoch zur Hinrichtung umgeändert welche 1943 vollzogen wurde (vgl. Ebd).

Im Dezember 2015 wurde beschlossen dem Wohnheim mit integrierter Mensa den neuen Namen zu geben. Der Name entsprang aus einem Namenswettbewerb und einer Diskussion zwischen Studentenwerk und Studierenden (vgl. Gießener Allgemeine (2014)).

Für viele kam die Namensänderung verspätet. Das Frauenreferat der AstA hatte sie bereits 2001 gefordert (vgl. Gießener Anzeiger (2016)). Darüber hinaus veröffentlichte Prof. Bruno Reimann –

ein früherer JLU-Soziologe – das „Schwarzbuch“ über Otto Eger's nationalsozialistische Tätigkeiten. Es fand kein Gehör bei Studentenwerk und Universität. Daraufhin stellte die Linksfraktion mit Verweis auf das „Schwarzbuch“ im Stadtparlament einen Antrag auf Namensänderung, der abgelehnt wurde (vgl. Gießener Allgemeine (2014)).

Wie man an dem Beispiel des Otto-Eger-Heims sieht, kann eine solche Namensänderung eine sehr aufwändige, mühsame und langwierige Angelegenheit sein, auch wenn ein sehr offensichtlicher, meiner Ansicht nach, moralisch verpflichtender Grund vorliegt. Ich glaube dass ein Mangel an öffentlichem Interesse und Kenntnis und somit ein Mangel an Druck auf die Verantwortlichen zu dieser Blockade geführt haben.

Schwierigkeiten bei der Beseitigung kolonialismus-verehrender Namen aus dem öffentlichen Raum

Dies steht aber eigentlich im Gegensatz zu der relativ tief in den deutschen Köpfen eingebrannten und zu Recht sehr negativen kollektiven Erringung an den Nationalsozialismus. Auch die nationalsozialistische Aufarbeitung wird seit den 1960er-Jahren sehr intensiv und mit großer Zustimmung betrieben. Doch solche Schwierigkeiten, wie bei der Umbenennung des Otto-Eger-Heims, sind für Gruppierungen und Personen, die Kolonialzeitverehrungen entfernen wollen ein gut vertrauter Umstand.

Ein gutes Beispiel hierfür ist die Umbenennung des Gröbenufers in Berlin zu May-Ayim-Ufer. Dieser Ort war ursprünglich *zu Ehren* von Otto von der Gröben, einem preußischen Offizier der durch die Gründung der brandenburgischen Station Groß-Friedrichsburg im heutigen Ghana als Vorreiter deutscher Kolonialreichsgründung gilt, so genannt worden (vgl. Zimmerer (2013) S. 22). Der neue Name hingegen ehrt May Ayim (ursprünglich Sylvia Brigitte Gertrud Spitz). Die Tochter eines ghanaischen Vaters und einer deutschen Mutter war eine Literatin und Aktivistin u.a. in der afro-deutschen Bewegung (vgl. Ebd S.21f.). Eine Parallele zur Umbenennung des Otto-Eger-Heims ist, dass es sich auch hier nicht um einen unproblematischen Prozess handelte. Allerdings gab es hier nicht nur eine Unlust sondern sogar starken Widerstand gegen das Vorhaben. Jahrelang gab es Debatten um die Umbenennung des Ortes (vgl. Ebd S.22). Man versuchte Otto von der Gröben zu verteidigen (vgl. Ebd S.22). Im Zuge dessen verharmloste der Historiker Götz Aly von der Gröbens oben beschriebenes, koloniales Schaffen als Aktivität in einer „Minikolonie“ bzw. „Koloniechen“ (vgl. Ebd S.22). Ich finde der Vergleich in Jürgen Zimmerer's Text *Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte*, trifft eine passende Aussage dazu:

„Keiner käme wohl auf die Idee, etwa das erste nationalsozialistische Konzentrationslager in Dachau ein „KZchen“ zu nennen, nur weil es noch mörderischere Lager gegeben hat.“ (Ebd S.22)

Mit diesem Zitat wird die weit verbreitete Amnesie für die Gräueltaten der deutschen kolonialen Vergangenheit deutlich. Nur ein Unwissen bzw. ein Nicht zur Kenntnis nehmen der damaligen Unterdrückung und menschenunwürdigen Behandlung der Kolonisierten kann solch eine Verharmlosung entstehen lassen. Nur so kann ich mir auch die jahrelangen Debatten um die Umbenennung erklären.

Die koloniale Amnesie der Deutschen

Diese Weigerung sich mit der kolonialen Vergangenheit angemessen auseinanderzusetzen macht sich nicht nur bemerkbar an dieser Art von Geschehnissen. Auch sonst wirkt es so als hätten die Deutschen eine Brille mit Kolonialismus-Filter auf. Schadensersatzzahlungen an die namibische Regierung für den Völkermord an den Herero und Nama sind ausgeblieben. Ein kleiner Gewinn für das koloniale Bewusstsein ist vielleicht die Anerkennung des Völkermords als einen Solchen. Doch vergleicht man die Schadensersatzzahlungen an Israel und an andere Länder für die Gräueltaten in der Zeit des dritten Reichs, ist es – emotional gesagt – eine Unverschämtheit und äußerst fragwürdig Namibia keine zukommen zu lassen. Mancher mag es wohl als sehr waghalsig und unangebracht empfinden diesen Vergleich zu machen. Eine solche Bewertung ist ein weiterer Fall von kolonialer Amnesie gepaart mit einem sehr zu Recht sehr großen und empfindlichen Bewusstsein der Gräueltaten der NS-Zeit.

Die Ereignisse dieser Zeit sind sehr gut bekannt und das auch noch in einer derartig negativen Weise, ganz im Gegensatz zu dem als „klein“ bezeichneten, teilweise romantisierten Kolonialismus. Dass das kollektive Gedächtnis der Deutschen so aussieht, ist auch eine Folge der unterschiedlichen geografischen und zeitlichen Lagen der NS-Zeit und des Kolonialismus. Die Auswirkungen des Nationalsozialismus erlebten alle zu dieser Zeit in Deutschland lebenden Menschen mit. Diese Auswirkungen waren negativ. Sie kosteten viele Deutsche das Leben, schädigte sie dauerhaft psychisch und physisch und zerstörte große Teile ihres Lebensraums. Die Tragödie fand unmittelbar in Europa statt und auch wenn viele der Zeitzeugen schwiegen, mussten sie vor der Generation ihrer Kinder Rede und Antwort über diese Epoche stehen. Gerade dieser Generation ist es zu verdanken, dass der Nationalsozialismus so gut aufgeklärt worden ist und immer noch wird.

Die Zeit des aktiven deutschen Kolonialismus, abgesehen von dem sehr kurzlebigen Kolonialreich

Ost-Europa endete nach dem verlorenen ersten Weltkrieg. Daher fehlen die persönlichen Verbindungen zu der Kolonialzeit und damit auch die Beweggründe, mehr über den Kolonialismus zu erfahren. Der kurzzeitige Kolonialismus während der Eroberung der slawischen Länder wird gemeinhin nicht als ein solcher angesehen und die Gräueltaten die dort geschahen nicht mit denen des Kolonialismus verknüpft. Also kommt er auch nicht als Aufhänger für ein Interesse an der deutschen Kolonialzeit in Frage.

So entsteht also nur eine schwache, blasse Erinnerung an die Kolonialzeit im kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Kolonialismus ist kein präsent Thema im öffentlichen Raum, jedenfalls nicht sichtbar präsent. Es begegnet einem nicht auf der Straße, wie zum Beispiel ein gesprühtes Hakenkreuz oder eine Dokumentation oder ein Spielfilm über Hitler. Die Großeltern erzählen einem nicht davon. Kurzum – es findet im Alltag der Deutschen so gut wie gar nicht statt.

Eine weitere potentielle Quelle des kolonialen Bewusstseins – die Bildung, wird auch eher schlecht als recht dafür genutzt. Natürlich wird Kolonialismus in dem Geschichtsunterricht angesprochen, jedoch nicht vertieft, nicht detailliert. Das führt dazu, dass das Thema „Ehrung und Zelebration von kolonialer Vergangenheit“ und der Rassismus der auch durch diese Zeit übrig geblieben ist von der breiten Bevölkerung nicht wirklich wahrgenommen wird, zumindest kaum als ein Thema, das ein sehr negatives, dunkles und auch bedeutsames der deutschen Geschichte gewesen ist.

Diese Amnesie beginnt zwar langsam zu weichen, leider – so scheint es mir – überwiegend in akademischen Kreisen, und in diesen Kreisen auch eher nur wiederum in speziellen Kreisen, überwiegend dem der Gesellschafts- und Geschichtswissenschaftler (vgl. María do Mar Castro Valera/Nikita Dhawan (2015) S.339).

Wege zum Erwachen aus der Amnesie

Abschließend lässt sich festhalten, dass man zwar Fortschritte gemacht hat, bei der Anerkennung des Kolonialismus als bedeutsame und düstere Epoche für Deutschland. Dieser Fortschritt ist noch lange nicht bei der breiten Bevölkerung angekommen. Doch Pessimismus ist an dieser Stelle unangebracht, denn es gibt Mittel und Wege den Kolonialismus auf den Weg in das kollektive Bewusstsein der Deutschen zu bringen. Ich finde die Umbenennungen von Straßennamen, Denkmälern etc. ist ein Ansatz, der dem Thema dazu verhilft in den Alltag und den politischen Diskurs aufgenommen zu werden und somit zumindest ein Stückchen der Aufmerksamkeit zu erlangen, die es verdient.

Wünschenswert wäre es aber Bildungsmaßnahmen zu treffen. Zum Beispiel Kolonialismus als Thema im Geschichts- und Politikunterricht einen vergrößerten Platz einnehmen könnte.

Aufgabe derer, die schon besser über dieses Thema informiert sind, ist es das Wissen weiter zu verbreiten und in Gruppen zusammenzufinden, finanzielle und zeitliche Ressourcen zu sammeln, Druck auf Medien und Politik zu machen und so dafür zu sorgen, dass Kolonialismus einen besser sichtbaren Platz im öffentlichen Raum bekommt. Auch müssen sich die postkolonialen Forscher lernen dem wissenschaftlichen Mainstream die Stirn bieten zu können (vgl. Ebd S.340).

Das wäre die Basis um das kollektive Bewusstsein für das, was der Kolonialismus wirklich war – nämlich ein brutaler, entwürdigender und rassistischer Prozess der Ausbeutung der Regionen des globalen Südens – schärfen.

Bibliografie

Gießener Anzeiger (2016): Einstiges Otto-Eger-Heim heißt nun Mildred-Harnack-Fish-Haus.

http://www.giessener-anzeiger.de/lokales/hochschule/einstiges-otto-eger-heim-heisst-nun-mildred-harnack-fish-haus_17423291.htm ; 02.05.2017 10:36

Gießener Allgemeine (2014): Warum das Otto-Eger-Heim umbenannt wird.

<http://www.giessener-allgemeine.de/regional/stadtgiessen/art71,94476> ; 02.05.2017 10:39

Jürgen Zimmerer et. al. (2013): Kein Platz an der Sonne: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Campus Verlag; Frankfurt

María do Mar Castro Valera/Nikita Dhawan (2015): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Transcript; Bielefeld